

Wie soll ich leben? Verantwortungsethik als Seinsprinzip

Vortrag in Gaschurn im Vitalzentrum Felbermayer am 24. Juli 2008

von Kurt E. Becker

Ich werde Sie heute Abend ein bisschen durch die Geistesgeschichte führen, werde dabei immer wieder Fragen stellen, Sie auch mit Banalitäten konfrontieren, und Sie werden im Laufe dieses Abends sicherlich auch lernen, wie wichtig Banalitäten sind.

Selbstverständlichkeiten sind etwas sehr Wichtiges. Ja. Sonst wären sie nicht selbstverständlich. Das Leitmotiv wird die Frage sein: Wie soll ich als Mensch in dieser Welt und in dieser Zeit leben?

Das ist eine Frage, die ich mir sozusagen täglich stelle im Umgang mit den Menschen, mit denen ich mich unterhalte, mit denen ich das Vergnügen habe, mich unterhalten zu dürfen. Das sind Wirtschaftsleute, das sind Führungskräfte aus der Wirtschaft, das sind Politiker aller möglichen Couleur, die mit mir – so nenne ich das – sokratische Dialoge führen.

Sokratische Dialoge. Was sind sokratische Dialoge? Der sokratische Dialog zeichnet sich eigentlich wesentlich dadurch aus, dass er keine Antworten gibt, sondern Fragen stellt. Und genau das wird eines der Themen heute Abend sein, dass es viel mehr Fragen als Antworten gibt in dieser Welt und dass wir gut daran tun, diese Fragen immer wieder neu zu thematisieren, uns selbst mit diesen Fragen zu konfrontieren. Unter anderem eben auch mit der Frage: Wie soll ich leben?

Damit bin ich auch mittendrin in dem Thema. Und, wenn Sie so wollen, bei der Unterzeile unseres Themas, nämlich Verantwortungsethik als Seinsprinzip. Der Begriff „Verantwortungsethik“ wird Ihnen vielleicht bekannt vorkommen. Verantwortungsethik ist ein Begriff von Max Weber und das Korrelat dazu ist die Gesinnungsethik.

Ich mache heute keine Anleihe bei dem großen Nationalökonom und Soziologen sondern werde den Begriff auf meine spezifische Art und Weise interpretieren und Sie mit meiner Sichtweise konfrontieren und weniger mit irgendwelchen Zitaten füllen, sondern tatsächlich mit etwas, was Sie möglicherweise interessieren kann und womit wir uns auch tagtäglich auseinandersetzen und auseinandersetzen müssen. Dennoch möchte ich kurz den historischen Kontext verdeutlichen – einfach deswegen, weil das auch den Rahmen für das abgibt, worüber wir uns heute Abend sokratisch unterhalten, fragend unterhalten.

Max Weber hat diesen terminus technicus von der Verantwortungsethik eingeführt Ende des 19. Jahrhunderts. In seiner Freiburger Antrittsvorlesung hat er ungefähr Folgendes formuliert: Das drängende Problem, das uns alle bewegen muss, ist das Bevölkerungsproblem, die Tatsache, dass es immer mehr Menschen gibt. Und dieses gewaltige Problem, mit dem wir es zu tun haben, hindere uns daran, Eudämonisten zu werden. Ein Leitthema, meine Damen und Herren: die Frage der viel zu vielen Menschen auf diesem Planeten. Viel zu viele Menschen, die diesen Planeten ausbeuten, die mit diesem Planeten nicht gelernt haben zu leben, sondern gegen ihn zu leben. Warum hindert uns das daran, Eudämonisten zu sein? Darin hat Max Weber sich geirrt, denn selbstverständlich sind wir Eudämonisten geworden, das heißt wir sind auf der Suche nach der Glückseligkeit und nach nichts anderem. Uns bekümmern nicht die wirklich großen Fragen dieser Zeit und dieser Welt.

Ich will Ihnen ein Beispiel geben: In 10 Jahren oder innerhalb der nächsten 10 Jahre werden 250 Millionen Chinesen vom Land in die Stadt ziehen. Innerhalb der nächsten Dekade 250 Millionen Chinesen vom Land in die Stadt. Das ist geografisch weit weg von uns, werden Sie sagen. Mag sein. Und dennoch betrifft uns das aber alle. Es betrifft uns deswegen alle, weil damit folgende Dinge verbunden sind. Erstens: Diese Menschen brauchen ein Dach über dem Kopf, das heißt sie brauchen eine Immobilie, sie brauchen ein Haus, sie brauchen eine Wohnung. Und diese Wohnung muss beheizt werden. 250 Millionen Menschen, die momentan energetisch unterversorgt sind, werden innerhalb von einer Dekade energetisch versorgt werden müssen. Das heißt, sie brauchen nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern sie müssen auch mit Energie versorgt werden. Ein unglaubliches Thema. Und es ist nicht China allein. Wenn wir alle Schwellenländer auf dieser Welt zusammenrechnen,

Indien, Südamerika, auch Afrika wird sich in diesen Kanon einfügen, werden es im Laufe der nächsten 10 Jahre wahrscheinlich bis zu einer Milliarde Menschen sein – bis zu einer Milliarde Menschen, die vom Land in die Stadt ziehen. Und das in Anbetracht eines bereits heute überstrapazierten Energiehaushaltes auf diesem Planeten. Ein Thema, das wir unglaublich ernst nehmen müssen. Einfach deswegen, weil es das zentrale Thema der Zukunft, der Menschheit auf diesem Planeten ist. Die Frage der Versorgung mit Energie. Wie kann das sichergestellt werden? Auf welche Art und Weise wird das überhaupt möglich sein? Ist das überhaupt möglich? Und ist das ökologisch vertretbar möglich?

Was hat das mit der Frage zu tun: Wie soll ich leben? Wie soll ich persönlich leben? Es hat eine ganze Menge damit zu tun. Einfach deswegen, weil es uns mit betrifft. Das ist nicht weit weg, China, und auch Indien ist nicht weit weg und auch Südamerika ist nicht weit weg. Sondern es betrifft uns alle mitten in unserem Wohnzimmer, mitten in unserem eigenen, persönlichen Leben, einfach deswegen, weil die „Globalisierung“, d.h. die Tatsache, dass im Grunde genommen alles gleichzeitig irgendwo auf dieser Welt passiert, uns alle jederzeit betrifft und Sie alle davon betroffen sind.

Das ist das große Szenario dieser Welt und in dieser Zeit, in die wir hineingestellt sind, und die der Frage „Wie soll ich leben?“ und der Frage nach der Verantwortungsethik eigentlich ihr Fundament gibt. Das Interessante an der Sache ist: diese Frage ist uralt, diese Frage hat in anderer Form vor 2500 Jahren Sokrates schon gestellt. Und sie ist immer wieder neu gestellt worden. Und sie ist nie zureichend beantwortet worden. Und sie kann auch nicht zureichend beantwortet werden, einfach deswegen, weil sich die Zeitläufte und die Umstände ändern, wir mit dieser Frage immer wieder neu konfrontiert werden, sie immer wieder neu stellen müssen und immer wieder eine neue Antwort suchen. Und diese Frage ist ein wesentlicher Teil eines philosophischen Kanons. Weil sie die dritte Frage der drei elementaren Fragen der Philosophie überhaupt ist.

Die drei Fragen sind: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was soll ich tun, bzw. wie soll ich leben? Nun, die beiden ersten Fragen sind im hohen Maße einfach und schnell zu beantworten. Was kann ich wissen? Von den wirklich großen,

drängenden, wichtigen Fragen des Lebens eigentlich nichts. Wir wissen nichts. Der berühmte Satz von Sokrates, „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ trifft heute genauso zu wie vor 2500 Jahren. Alles Wissen, das wir meinen zu haben oder das wir haben, ist ein Wissen, das auf Axiomen, auf Annahmen basiert. Ist virtuell. Wir wissen nicht, was mit uns passiert, wenn wir sterben. Wir wissen nicht, was mit uns passiert, wenn wir geboren werden. Wir sind irgendwann da, wir sind irgendwann weg, aber: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wissen können wir davon nichts.

Wir dürfen hoffen, wenn wir einen Glauben haben. Aber da kommt gleich der Einspruch. Weil, wenn wir uns auf Glauben zurückziehen, und wir uns alle auf Glauben zurückziehen, dann hat jeder Glauben seine spezifisch eigene Berechtigung. Wunderbar. Großartig. Das trifft auf das Individuum zu. Und ist auch völlig unproblematisch. Problematisch wird es, wenn dieser Glauben zum Fundamentalismus, zum fundamentalistischen Massenphänomen wird. Und genau deswegen haben wir es heute unter anderem auch mit Glaubenskriegen zu tun. Und das betrifft nicht nur den islamischen Fundamentalismus, mit dem wir konfrontiert sind, sondern es betrifft auch – mit Verlaub – unseren eigenen Fundamentalismus.

Nun glauben Sie bitte nicht, dass wir keinen Fundamentalismus hätten. Wir haben einen ökonomischen Fundamentalismus. Ein Fundamentalismus des Besitzens, des Habens. Wir wollen verteidigen, wir fürchten, man will uns etwas wegnehmen. Von der Art unseres Lebens, wie Bush, der amerikanische Präsident, es formuliert hat. Deswegen greifen wir den Irak an, und deswegen marschieren wir in fremde Länder ein. Nicht um den Menschen dort die Freiheit zu bringen, sondern um uns Öl zu sichern. Um die Rohstoffquellen für uns, für unsere Art zu leben, die wir als die einzig richtige beanspruchen, auch abzusichern.

Ich bewerte das nicht, ich stelle das nur dar. Und wenn Sie jetzt empört sind, dann ist das gut. Weil ich auch möchte, dass Sie empört sind. Und ich auch möchte, dass Sie heute Abend, am Ende dieses Abends sagen: Jawohl, das hat mich emotional auch weitergebracht, das hat mich aufgewühlt. Der Becker ging mir auf die Nerven... Und ich möchte natürlich, dass Sie den einen oder anderen Gedanken mitnehmen und für sich selbst weiterspinnen und die eine oder andere Idee oder die eine oder andere Frage für sich selbst und mit sich selbst diskutieren. Denn das ist der wesentliche

Punkt. Das, was wir verlernt haben, ist die Verständigung mit uns selbst. Diese Frage: „Was soll ich tun und wie soll ich leben?“ macht nur dann Sinn, wenn wir sie für uns selbst beantworten, lernen, damit umzugehen. Unseren sokratischen Dialog mit uns selbst führen. Und damit unsere Selbstentfremdung überwinden.

Und da bin ich beim wesentlichen Prinzip dieser Verantwortungsethik. Was heißt denn Verantwortungsethik? In meiner Diktion nichts anderes als dies, dass ich mir eine Frage stelle und für die Richtigkeit der Antwort so lange einstehe, bis die Wirklichkeit diese Antwort überholt hat. Aber ich stehe mit meiner Person dafür ein, für die Richtigkeit der Antworten. Und es kann sein, dass diese Antwort morgen falsch ist, weil sich die Wirklichkeit geändert hat. Aber so lange stehe ich dafür ein, ganz persönlich. Und deswegen spreche ich in diesem Zusammenhang auch von einer Ethik. Weil das Ganze eine moralische Qualität hat. Es bedeutet ja auch nichts anderes als die Fähigkeit, überhaupt eine Frage zu beantworten, basierend auf einem Bewusstsein von sich selbst. Ein Bewusstsein zu haben von sich selbst. Sich bewusst zu machen, wo, in welcher Zeit, in welches Leben wir hineingestellt sind. Und was das für mich bedeutet.

Ich kann nichts wissen. Ich darf nur hoffen, wenn ich glaube. In dieser Unsicherheit, die uns als Menschen quasi als anthropologischer Mangel mit in die Wiege gelegt wird, müssen wir dennoch Entscheidungen treffen. Eine unglaublich schwierige Aufgabe, eine unglaublich schwierige Frage, mit der wir alle jeden Tag konfrontiert sind. Sie können sich auch verweigern, Sie können bestimmte Dinge einfach verneinen. Auch da übernehmen Sie eine Verantwortung. Das heißt, was immer Sie tun, Sie sind verantwortlich für sich selbst, für das, was Sie tun. Das ist, wenn Sie so wollen, das Individualprinzip nicht nur der Philosophie, sondern das Individualprinzip unseres Lebens. Unseres Seins. Und das können wir drehen und wenden wie auch immer wir wollen. Aus diesem Individualprinzip kommen wir nicht raus. Wir sind auf uns selbst zurückgeworfen, auf uns selbst reduziert. Die einzige Hoffnung, die wir haben, die hat nichts mit Religion zu tun und auch nichts mit Glauben. Die einzige Hoffnung, die wir haben, ist unser Nachbar. Derjenige, der neben Ihnen sitzt. Der Mensch, mit dem Sie sich verständigen. Nachdem Sie sich mit sich selbst verständigt haben, verständigen Sie sich auch mit anderen Menschen. Wenn Sie sich selbst bestimmte Fragen gestellt haben, zum Beispiel: „Wie soll ich leben“, macht es Sinn

sich auch mit anderen Menschen darüber zu verständigen. Und da fängt das im Grunde genommen an, das, was ich als das leitende Prinzip einer globalisierten Kommunikation nennen möchte.

Denn wir haben eine einmalige Chance, die wir in dieser Form noch niemals gehabt haben. Dass es möglich ist, global zu kommunizieren. Ja, die Globalisierung geht sogar zurück auf ein Phänomen der Kommunikation. Als nämlich der erste Nachrichten-Satellit in den Weltraum geschossen worden ist, und man plötzlich gelernt hat, weltweit Informationen zu vernetzen. Da fing eigentlich die Globalisierung an. Dieses Prinzip der Gleichzeitigkeit weltweit. Dieser 24-Stunden-Lebensrhythmus. Dieser 24-Stunden-Informationsrhythmus. Diese Allzeit-Jetzt, wie ich es bezeichne. Das Versorgt-Werden mit Informationen aus allen Teilen der Welt. Das ist eine Chance, aber auch gleichzeitig ein Risiko. Weil auch da Sie selbst stehen und sich einfach fragen müssen: Was ist eigentlich wichtig für mich? Was soll dieser Informations-Supergau, der mir täglich ins Wohnzimmer reinflimmert, durch die Fernsehschirme, über das Internet und ich weiß nicht was. Was soll ich damit tun? Wie soll ich damit umgehen. Wie unterscheide ich das, was wichtig ist und was unwichtig ist. Was heißt das für mich persönlich? Wie gehe ich persönlich damit um? Welche Relevanz hat das für mein tägliches Leben? In der Regel eigentlich nicht mehr als dass man sich darüber verständigt, was es irgendwo sonst auf der Welt gibt. Aber eine wirkliche Relevanz hat es eigentlich nicht. Eine wirkliche Relevanz haben die Dinge erst dann, wenn sie uns betroffen machen, wenn sie uns weh tun oder wenn sie uns freuen. Wenn sie uns zu Gefühlen hinreißen. Wenn wir uns zu Gefühlen hinreißen lassen.

Erich Fromm, ein Sozialphilosoph des 20. Jahrhunderts, hat unsere Gesellschaft als eine Gesellschaft des Habens und des Besitzens beschrieben. Mit unserer Gesellschaft ist nur die abendländische Gesellschaft gemeint. Die zivilisierte Gesellschaft. Und er hat das Haben dem Sein gegenübergestellt. Verantwortungsethik als Seinsprinzip.

Was steckt dahinter? Zunächst einmal ein, wenn Sie so wollen, ein anthropologischer Mangel. Der Mensch ist ein Mängelwesen. Er kann nicht leben ohne Dach überm Kopf. Er kann nicht leben ohne Heizung. Wenn wir in die Unwirtlichkeit der Natur, wie

wir sie empfinden, hinausgehen, haben wir wenig Chancen zu überleben. Auch als Einzelkämpfer brauchen Sie bestimmte Werkzeuge, um sich in der Natur behaupten zu können. Aber der Normalzustand ist in der Tat der, dass wir als behauste Menschen auf diesem Planeten leben, leben müssen. Als behauste Menschen. Und das ist, wenn Sie so wollen, unser Schicksal. Eingeklemmt zu sein zwischen, wie es der griechische Philosoph Aristoteles es so schön formuliert hat, zwischen Tier und Gott. Wir sind weder Tier noch sind wir Gott. Wir sind „nur“ Menschen und als solche nicht perfekt sondern Mängelwesen. Das Tier kann in der Natur überleben. Gott ohnehin. Der Mensch nicht. All das, was wir tun, unsere Zivilisation, die Tatsache, dass wir eine Behausung haben, tun wir aus einer anthropologischen Notwendigkeit, wir tun es nicht mit - sondern gegen die Natur. Durchaus einem auch christlichen Credo folgend, von wegen „Macht euch die Erde untertan“. Das Ergebnis können wir besichtigen. Jeden Tag. Jeden Tag neu. Und wir alle sind in irgendeiner Form in diesen Zyklus involviert: Wir haben unser Häuschen, wir haben unser Auto, wir haben unser Bankkonto.

Die damit verbundene Gefahr ist unglaublich groß, dass wir plötzlich von unseren Besitz, von unserem Eigentum, besessen werden. Dass wir nicht mehr uns besitzen und wir nicht unseren Besitz besitzen, sondern unser Eigentum uns besitzt. Dass wir bestimmte Dinge tun, die wir eigentlich sonst nie tun würden, wenn wir kein Geld hätten. Wenn wir kein Haus hätten. Wenn wir kein Auto hätten. Wir werden in einen bestimmten zivilisatorischen Automatismus hineingedrängt. In einen Automatismus des Habens. Des Vermehrens. Des Eigentum haben Wollens. Um des Eigentums willen. Nicht deswegen, weil wir glücklich sind, oder meinen, damit glücklich zu sein. Am glücklichsten sind die, die nichts haben. Die mit der Natur in Einklang sind. Was lernen wir daraus? Wir lernen daraus etwas in hohem Maße Einfaches. Nämlich dass Einfachheit als Lebensprinzip etwas ist, was erstrebenswert ist.

Was ist einfach? Auf unsere Ausgangsfrage zurückgeworfen noch einmal: Wie soll ich leben? Sokrates. Griechischer Philosoph vor 2500 Jahren, hat einen Satz gesagt, und das ist das Ende eines der philosophischsten Bücher, die es überhaupt gibt. Von Platos Phaidon. Und dieser Satz heißt: „Oh Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig. Entrichtet ihm den und vergesst es ja nicht.“ Und Sokrates sagt diesen Satz nicht beim morgendlichen Gang über den Athener Markt. Er sagt ihn

auch nicht zu seinen Studenten oder zu seinen Anhängern so nebenbei - Wein schlürfend oder ein Wässerchen trinkend. Auch nicht in der Akademie. Er sagt diesen Satz nicht nebenbei. Er sagt ihn eindringlich, nachdrücklich, einprägsam. Er sagt ihn nämlich im Augenblick seines Todes. In dem Augenblick, da Sokrates eine Schwelle überschreitet, die Schwelle vom Leben in den Tod, fällt ihm dieser Satz ein. Fällt ihm ein: Verflucht nochmal, da ist noch eine Schuld, die muss ich begleichen. Und er gibt seinem Gefährten Kriton den Auftrag, dem Asklepios dieses Hühnchen zu opfern... Na ja, dieser Asklepios ist immerhin ein Gott. Der Gott der Heilkunst. Und dem schuldet Sokrates einen Hahn, lässt ihn diesem zum Opfer bringen von Kriton, seinem Schüler.

Banal, nicht? Eine unglaubliche Banalität. Ein Mann wie Sokrates. Ohne den die Philosophie des Abendlandes, vielleicht das ganze Abendland, nicht das geworden wäre, was es heute ist. Der sagt am Ende seines Lebens einen derartig banalen Satz. Und das ist das eigentlich Ergreifende an diesem Satz. Dass er so banal ist. Dass er so einfach ist. Dass er so einprägsam ist. Weil er das Ich überschreitet, weil er das Selbst überschreitet. Weil er das Ego überschreitet.. Weil er damit deutlich macht, dass nicht ich allein im Zentrum meines Lebens stehe, sondern dass ich selbst auf andere angewiesen bin. Und dass dieses Band, dass diese Schuld, dass das, was mich mit anderen, mit einem Gott, mit meinem Schüler, verbindet, durchaus über dieses Leben, über dieses vitale Leben hinausreicht in den Tod hinein. Es ist das Band der Lebenden zwischen den Toten. Der Toten zwischen den Lebenden. Etwas, was als unverbrüchliche Bürgschaft unter allen Menschen gilt, die jemals gelebt haben. Die Einsicht, dass ich auf den anderen angewiesen bin und die Verlässlichkeit des anderen, dass er eine Schuld begleicht. Ein im hohen Maße einfaches Prinzip. Ein einfaches Lebensprinzip.

Unsere Kultur ist eine andere Kultur. Eine völlig andere Kultur. Unsere Kultur – eine kleine terminologischen Anleihe in der Politik – unsere Kultur ist eine Kultur der Heuschrecken. Oder eine Unkultur der Heuschrecken. Je nachdem. Und damit komme ich zu dem aus meinem Blickwinkel – und ich hoffe, Sie sind empört, wenn ich das sage und sagen: Mein Gott, was erzählt der für einen Blödsinn – zu dem wirklich Schädlichsten, was die abendländische Zivilisation hervorgebracht hat. Das Geld nämlich. Bzw. die Art unseres Umgangs damit. Weil das Geld die

größtmögliche Entfernung zur realen Wirklichkeit bedeutet. Geld ist nichts anderes als eine virtuelle Wirklichkeit. Man nennt die damit verbundene Ordnung eine plutokratische Ordnung. Eine Herrschaft des Geldes. Und die Herrschaft des Geldes zeichnet sich dadurch aus, dass sie absolut lebensfern ist. Dass sie weit, weit weg ist von dem, was wirklich ist. Was wirklich wichtig ist. Was wirklich real ist. Geld entfremdet uns von uns selbst, hindert uns daran, uns selbst zu sein.

Nehmen Sie nur dieses Prinzip, das uns alle in unserer Gesellschaft ausmacht. Leistung. Kraft mal Weg durch Zeit, physikalisch. Großartig. Wofür? Leistung um der Leistung willen? Oder Leistung des Geldes willen? Funktionieren als automatisches Rädchen eines unendlichen Getriebes, das wir nicht aufhalten können, in das wir hineingestellt sind. Und wir marschieren in diesem Laufrad. Ohne dieses Laufrad aufhalten zu können. Nur gelegentlich uns in seltenen Momenten zurücklehnend und reflektierend, dass wir in diesem Laufrad drin sind. Und dann wird es ganz besonders bedrohlich, einfach deswegen weil wir dann depressiv werden. Und uns eigentlich schon fragen, was sind wir doch für Idioten, was machen wir da? Warum machen wir das? Haben wir das eigentlich nötig? Ist das das Prinzip des Menschseins? Sind wir dafür auf der Welt, um in einem Laufrad zu marschieren? Und dass wir uns dann mit dieser Leistung anschließend leisten können, was ist das? Ist das ein Mehr an Lebensqualität? Ist das ein Mehr an Beschäftigung mit uns selbst? Kommen wir uns auf diese Art und Weise näher? Nähern wir uns der Frage: Wie soll ich eigentlich leben? Oder entfernen wir uns eher dadurch von dieser Frage: Wie soll ich leben? Werden wir nicht vielmehr erschlagen vom Haben, von dieser Haben-Mentalität. Sind wir nicht weit weg von dem, was das eigentliche Sein ausmacht? Die eigentlich menschliche Qualität, wie sie zum Beispiel von Sokrates in seinen letzten Worten vorgeführt worden ist.

Aber ich will Ihnen noch zwei andere Beispiele nennen, die den üblichen, den alltäglichen Rahmen sprengen, außeralltäglich sind. Bei dem einen Beispiel ist die Konsequenz eigentlich normal, da erwartet man nichts anderes. Ludwig Wittgenstein. Einer der großen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Der sicherlich unser Denken, die Logik in einer geradezu unglaublichen Art und Weise in schwindelerregende Höhen getrieben hat. Dieser Mensch war reich geboren. Sehr reich geboren. Was hat er gemacht? Er hat alles verschenkt. Weil er gesagt hat:

Dieser Reichtum entfremdet mich von mir selbst. Denn alles, was wirklich wichtig ist, was zu besitzen sich lohnt, trage ich bei mir. Was brauche ich mehr?

Unser Reichtum des Habens lässt uns aus dem Kreislauf des natürlichen Lebens heraustreten. So wie das zu Beginn der industriellen Revolution und der Renaissance im Abendland der Fall gewesen ist. Da sind wir hinausgetreten aus dem Kreislauf des natürlichen Lebens. Dieses Hinaustreten aus dem Kreislauf wird nirgendwo so markant geschildert, wie in der Situation, wenn jemand zurückfindet zu diesem natürlichen Leben und all das, was er geerbt hat, weggibt, und sagt: Interessiert mich nicht. Ich bin mir selbst wichtig. Das Einzige, was für mich wichtig ist, bin ich selbst, ist der Besitz, den ich an meinem Leibe trage und den ich in meinem Kopf habe. Alles andere ist völlig uninteressant. Von einem Philosophen wohlgermerkt, einem Freund der Weisheit – von dem kann man so etwas erwarten. Aber es gibt noch jemand anderen, den ich Ihnen als Beispiel vorführen möchte. Und das ist dann schon wesentlich überraschender. Weil derjenige, um den es dabei geht, nicht sein ererbtes sondern selbst erarbeitetes Vermögen am Ende seines Lebens verschenkt hat. Nicht seinen Kindern vererbt hat, absolut nicht, sondern gesagt hat: Meine Kinder sollen die gleichen Startvoraussetzungen haben wie ich selbst. Ich möchte durch Geld, durch Besitz, keine Ungleichheit schaffen in dieser Welt. Deswegen gebe ich alles zurück an die große Gemeinschaft. Dieser Mensch war zu seiner Zeit der reichste Mann der Welt. Dale Carnegie. Man würde heute sagen: Ein Geld-Tycoon. Der mit Stahl, mit allem möglichen Industrien ein unglaubliches Vermögen aufgebaut hat.

Auch heute gibt es noch Carnegie-Stiftungen unterschiedlichster Art, noch heute werden von diesem Vermögen viele, viele Millionen Menschen auf diesem Planeten unterstützt. Was lernen wir daraus? Dieser homo oeconomicus, der wir alle sind, der ökonomische Mensch ist unser abendländisches Schicksal und nicht nur unser Schicksal, sondern wir sind angetreten und müssen angetreten sein, da führt kein Weg dran vorbei, als ökonomisch und wirtschaftlich denkende und handelnde Menschen auf diesem Planeten zu leben, weil wir sonst nicht überleben können. Das ist eine Realität. Das heißt, die Tatsache, dass wir ein Mängelwesen sind, bedeutet auch gleichzeitig: Wir müssen, und das ist der Umkehrschluss, ökonomische Wesen sein.

Aber was heißt eigentlich Ökonomie. Was heißt das? Von oikos – öko gleich oikos – das Herdfeuer oder das Haus. Griechisch: Oikos. Herdfeuer oder Haus. Ökonomie ist nichts anderes als Hauswirtschaft. Bei den alten Griechen eine ganze Philosophie. Bei uns ein Prinzip des Habens und des Vermehrens. Was hat es mit dieser Ökonomie im griechischen Sinn des Wortes auf sich? Etwas in hohem Maße Einfaches, Verblüffendes, etwas sehr Vernünftiges. Nämlich dieses Herdfeuer immer so zu halten und so zu schüren, dass man nicht friert. Aber auch nicht mehr. Es nicht ausgehen zu lassen. Es in einer natürlichen Balance zur Natur zu belassen. Nicht übertrieben. Genauso, dass wir damit gut klar kommen. Alles andere wäre den Griechen Hybris gewesen. Gotteslästerung. Unter gar keinen Umständen irgendetwas überdimensionieren. Sondern alles schön beschaulich halten, überschaubar und handlebar, wie man heute schön zu sagen pflegt, managementbar. Etwas auf jeden Fall, was eine klare, eindeutige menschliche Dimension hat. Ökonomie, ursprünglich also Hauswirtschaft.

Und nun erstaunlicherweise, auch das Wort Ökologie hat ja die gleiche Wurzel. Heißt eigentlich nichts anderes. Ökonomie und Ökologie sind dem Wortstamm nach gleich. Der logos hat sogar eine wesentlich höhere Bedeutung als der nomos. Logos ist ein System von Worten und nomos heißt eigentlich nur Wort. Also die Ökologie in diesem Sinne ist höherwertig gegenüber der Ökonomie. Ein System vom Wort. Ein System, das im Grunde genommen ökonomische Prinzipien regeln oder festlegen sollte. Heute sind die Verhältnisse umgekehrt. Die Ökologie in Führungszeichen fristet ein Schattendasein am Rande der Ökonomie. Wenn überhaupt. Das ökonomische Prinzip, das Prinzip der Machbarkeit aller Dinge. Das Prinzip, das uns angetrieben hat, wie wir in der Bibel gelesen haben: „Macht euch die Erde untertan“ feiert munter Urständ auf diesem Planeten in dieser Welt mit dem Ergebnis sogar, dass wir drauf und dran sind, diesen Planeten zu zerstören. Mit dieser Haben-Mentalität, mit dieser Leistungs-Mentalität, mit dem, was unser ökonomisches System der Superlative weltweit anrichtet.

Es kommt ein weiterer Fundamentalismus dazu, ein durchaus berechtigter. Ein Fundamentalismus der Einfachheit. Als Gegenbewegung zu dem Fundamentalismus der Superlative. Diese Aufbruchsbewegung ist erst im Keim erkennbar, basierend auf

dem gesunden Menschenverstand der vielen Einzelnen, die sich selbstverantwortlich in die Pflicht nehmen und signalisiert deswegen zum ersten Mal tatsächlich Hoffnung. Dass wir diese unglaublichen Probleme, die wir selbst aufgetürmt und aufgehäuft haben, noch lösen können und in der Lage sein werden, tatsächlich dem ökologisch ökonomisch Notwendigen Genüge zu tun, sodass die Zivilisation in ein vernünftiges Gleichgewicht mit der Natur zurückkehrt. Die Chance dafür ist gering, aber sie ist da. Und solange wir Menschen sind, sind wir auch Hoffende. Und solange wir Menschen sind, werden wir uns immer darum bemühen, das Gute zu tun und auch das Gute zu realisieren. Das Gute kann aber nur darin bestehen, ein Überleben sicher zu stellen für den Menschen, für die Menschen auf diesem Planeten. Und das setzt voraus, dass wir alle uns jeden Tag mit dieser Frage auseinandersetzen: Wie soll ich eigentlich leben? Weil es eine Frage ist, die uns alle betrifft. Weil wir für die Beantwortung dieser Frage selbst Verantwortung übernehmen müssen. Es gibt kein höherwertiges Prinzip, das dafür herhalten könnte. Und alle Rückzugsgefechte auf den lieben Gott oder sonst irgendjemand führt in die Irre. Auch ein Herr Obama kann uns nicht aus dieser Falle herausbefreien. Die Obamas genauso wie die Osama bin Ladens dieser Welt sind Verführer der Massen auf ihre Art. Und verstellen den Blick für uns selbst. Wir überlassen die Antwort sehr gerne den Politikern und den Großmogulen des eigenen Selbst. Und jedes System bringt seine eigenen Großmogulen hervor. Jede Zivilisation hat ihre Führer und Verführer. Verführen wir uns doch lieber selbst. Zu uns selbst. Seien wir unser eigener Führer. Werden wir unser eigener Führer jeden Tag. Lassen wir uns nicht leben. Von keinem anderen Menschen. Und schon gar nicht von materiellen Besitztümern. Leben wir uns selbst. Im Bewusstsein unserer Verantwortung für unseren Nächsten.

Carpe diem, wie der Lateiner gesagt hat. Pflücke den Tag. Ganz in diesem Sinne entlasse ich Sie in den Abend. Herzlichen Dank.

(Redigierter Text nach einer von Marion Schwarz besorgten Bandabschrift)